



BARBARA METZGER

Was das Herz begehrt

Weltbild

Barbara Metzger

Was das Herz begehrt

Roman

Aus dem englischen von Sabine Schlimm

Weltbild

Die junge Marisol Pendening, Duchess of Denning, muss ihren kleinen Sohn allein großziehen, denn ihr untreuer Gatte, der wesentlich ältere Duke, wurde unter mysteriösen Umständen in London erschossen. Dass er in seinem Testament ausgerechnet den Earl of Kimbrough zum Vormund seines Sohnes bestimmt, ist für Marisol rätselhaft. Obwohl er als Feind des Duke galt, fühlt sie sich stark zu dem attraktiven Adligen hingezogen. Fast schämt sie sich dafür, dass ihr Herz in des Earls Nähe höher schlägt, denn die Gerüchte, dass er den Tod ihres Gatten zu verantworten hat, wollen kein Ende nehmen ...

Die englische Originalausgabe erschien 1994 unter dem Titel A Suspicious Affair bei Fawcett Crest, New York.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 1994 by Barbara Metzger

Genehmigte Lizenzausgabe © 2014 by Verlagsgruppe Weltbild GmbH, Steinerne Furt, 86167 Augsburg

Published by arrangement with Barbara Metzger

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

© der deutschen Übersetzung Harlequin Enterprises GmbH, Hamburg, 2004

Übersetzung: Sabine Schlimm, (A SUSPICIOUS AFFAIR)

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: © Romance Novel Covers

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95569-209-4

1. KAPITEL

„Tatsachen sin' Tatsachen“, erklärte Jeremiah Dimm. „Daran kann noch nich' mal ein Duke was ändern.“ Er knöpfte die rote Weste auf und lehnte sich in dem bequemen Sessel zurück. Zufrieden seufzend beobachtete er, wie sein Sohn einen Eimer heißes Wasser in die Schüssel goss, in die er die schmerzenden Füße gestellt hatte. Dann seufzte er erneut und zog seinen Glücksbringer aus der Westentasche. Man musste dem Jungen beizeiten die Grundlagen des Geschäfts beibringen, wenn er einmal ein ebenso guter Verbrecherjäger werden sollte wie sein Vater.

„Hör gut zu, Gabriel. Tatsachen sin' genau wie der Stein hier.“ Er ließ ihn an der Schnur vor Gabriels Augen baumeln. „Wie man ihn auch dreht un' wendet, er is' immer derselbe. Aber 'n Verdacht – der is' aalglatt und trügerisch. Deshalb muss man höllisch Acht geben, damit er auch zu den Tatsachen passt.“

Der Junge nickte eifrig. „So wie in dem Denning-Fall.“

Zustimmend wiederholte Mr. Dimm: „So wie bei dem Denning-Fall. Klar kann man der Duchess die Sache anhängen. Nix einfacher als das. Man hat sie am Tatort gesehen, sie hat zugegeben, dass sie sich mit Denning gestritten hatte, und 'n Motiv hat sie weiß Gott auch. Aber.“

Dimm junior beugte sich vor. „Aber es passt nicht?“

Der ältere Mr. Dimm streckte die Hand nach seinem Notizbuch aus. „Wenn du mich fragst – es passt viel zu gut. Genau wie 'n Dutzend anderer Theorien auch. Problem is', es gibt nich' genügend Fakten. Un' damit – ade, schnelle Lösung. Der Boss wird nich' grad begeistert sein.“

In der Hoffnung, seinen Vorgesetzten in der Bow Street doch noch zufrieden stellen zu können, zog der Konstabler erneut seine Notizen zurate. Aber was er bisher zusammengetragen hatte, war verteufelt wenig.

An jenem Nachmittag im November war die Duchess of Denning brieflich aufgefordert worden, sich zu der Gasse zu begeben, die am Portman Square zwischen Denning House und dem benachbarten Armbruster House verlief. Dort fand Ihre Gnaden die geschlossene Kutsche ihres Gatten vor. Als sie den Schlag öffnete, erwischte sie den Duke in flagranti mit Lady Armbruster. Daraufhin erklärte die Duchess lautstark ihre Absicht, sich aufs Land zurückzuziehen. Dort wolle sie die bevorstehende Geburt ihres Kindes erwarten, und zwar mit oder ohne den Duke, zur Hölle mit ihm! Lady Armbruster verließ unterdessen das Gefährt fluchtartig auf der anderen Seite. Bis zu diesem Punkt stimmten die Zeugenaussagen der beiden Damen überein. Danach trat die Duchess den Heimweg an. Die Dienstboten saßen noch beim Essen, als sie Denning House durch die Seitentür betrat und in ihr Schlafzimmer ging. Dort fand die Zofe ihre Herrin vor, als die Konstabler Einlass begehrten.

Die Fakten waren so dünn gesät wie Weizen in der Wüste. Mr. Dimm hatte den Brief, der nach Aussage des Butlers von einem Straßenjungen abgegeben worden war. Er hatte Lady Armbrusters Pantoletten, die in der Kutsche des Duke zurückgeblieben waren. Er

hatte eine kürzlich abgefeuerte Duellpistole, deren Gegenstück immer noch in Dennings Schreibtischschublade lag, und er hatte einen sehr toten Duke.

Als man ihm den Fall übertrug, stand keine der beiden beteiligten Damen für eine Befragung zur Verfügung. Einer der Konstabler hatte gerade noch die Aussage Ihrer Gnaden aufnehmen können, bevor ihr der Arzt ein starkes Beruhigungsmittel gab. Lady Armbruster hatte das Wenige, was sie wusste, zu Protokoll gegeben – ständig unterbrochen von dem hysterischen Ausruf: „Ich bin ruiniert! Ich bin ruiniert!“ Danach hatte sie sich mit Hilfe einer großzügigen Dosis Laudanum in Morpheus' Arme geflüchtet.

Bedächtig wiegte Mr. Dimm den Kopf. Wie er die feine Gesellschaft kannte, hatten sich die Türen von Almack's für Lady Armbruster nun auf ewig geschlossen, das war klar wie Klobrühe. Und er kannte den Ton wahrlich in- und auswendig. Deshalb hatte der Boss den Fall ja in seine fähigen Hände gelegt.

Da Mr. Dimm die beiden Hauptbeteiligten nicht befragen konnte, blieb ihm nur, wenigstens die Bediensteten, Nachbarn sowie die Verwandten und Bekannten des herzoglichen Paares unter die Lupe zu nehmen. Diese Aufgabe führte ihn kreuz und quer durch London: in Dienerzimmer und Herrenclubs, in Salons und Kaschemmen. Am Ende des Tages hatte er außer schmerzhaften Blasen an den Füßen jede Menge Klatsch und Tratsch vorzuweisen. Zwar gab es weder Zeugen für das Verbrechen noch brauchbare Indizien. Aber die gesammelten Informationen reichten immerhin aus, um eine dreiseitige Verdächtigenliste aufzustellen. Darin war jedes nur erdenkliche Mordmotiv verzeichnet, und fast niemand verfügte über ein hieb- und stichfestes Alibi. Eigentlich überraschte Mr. Dimm inzwischen nur noch, dass Arvid Pendenning, Duke of Denning, nicht schon viel früher der Garaus gemacht worden war.

Als Jeremiah Dimm endlich spät in der Nacht nach Kensington zurückkehrte, kam ihm sein Häuschen ungewohnt still vor: kein Geschnatter, keine Streitereien, kein Töpfeklappern wie sonst. Behaglich lehnte er sich zurück und zündete sich ein Pfeifchen an. Er könnte eine friedliche Stunde am Kamin genießen – wären da nicht die drückende Verantwortung für den kniffligen Fall und seine geschwollenen Füße.

Während der Pfeifenrauch zur Decke stieg, nahm er sich noch einmal seine Notizen vor. Als Erstes hatte er sich die Dienerschaft von Denning House zur Brust genommen, die gerade das Ableben ihres Dienstherrn feierte. Offenbar war Seine Gnaden ein Halunke gewesen, der seinesgleichen suchte. Während für ihn selbst kein Luxus zu extravagant war, gab er zu Hause den tyrannischen Geizhals. Die Diener mussten sich von ihm anbrüllen lassen, und von den Hausmädchen war keines vor seinen Übergriffen sicher. Wenn er zu viel getrunken hatte, was häufig vorkam, wurde er gewalttätig. Erregte ein Dienstmote aus irgendeinem nichtigen Grund sein Missfallen, fand sich der Unglückliche im Handumdrehen auf der Straße wieder. Indes mussten auch die anderen ständig fürchten, ihren Lohn nicht ausgezahlt zu bekommen.

Die gesamte Dienerschaft versicherte allerdings einstimmig, dass sich die Verhältnisse sehr gebessert hatten, seit vor drei Jahren die Duchess ins Haus gekommen war. Etliche weigerten sich zu glauben, dass eine so gutherzige, freundliche Frau einen kaltblütigen

Mord begehen konnte. Die anderen zeigten Verständnis dafür, dass sie ihn begangen hatte – insbesondere in ihren Umständen.

Dimm hegte keinen ernsthaften Verdacht gegen das Personal. Seit einem Jahr hatte es keine Entlassung mehr gegeben. Das Leben unter der Duchess war erträglich, und halbwegs gute Stellungen waren nicht einfach zu finden. Außerdem verfügten alle Dienstboten über ein Alibi, da sie zum mutmaßlichen Tatzeitpunkt gemeinsam im Dienerzimmer zu Tisch gesessen hatten. Ausgenommen waren lediglich der Koch und die zwei Küchenhilfen, die bereits das Dinner für die Herrschaft vorbereiteten, sowie die Zofe der Duchess und der Kammerdiener des Duke. Eleanor Tyson, die Zofe, plättete das Kleid, das Ihre Gnaden zum Dinner tragen wollte, während Purvis, der Kammerdiener, im Bügelzimmer darauf wartete, mit den Krawattentüchern seines Herrn an die Reihe zu kommen. Bei dieser Aussage hatte der befragte Lakai viel sagend die Nase kraus gezogen. Offensichtlich war Purvis hinter Tyson her und nutzte jeden nur denkbaren Vorwand, in ihrer Nähe zu sein. Sei's drum. Dimm zuckte die Schultern und blätterte in dem Notizbuch eine Seite um.

Selbst die Dienstboten, welche die Duchess empört in Schutz nahmen, mussten einräumen, dass die Dinge in der herzoglichen Ehe nicht zum Besten gestanden hatten. Miss Marisol Laughton hatte in ihrer ersten Saison den Antrag des Duke angenommen, weil ihre Familie am Rande des Ruins schwebte und ihr Bräutigam versprach, diesem Zustand abzuhelpfen. Arvid Duke of Denning hatte sich eine fast zwanzig Jahre jüngere Frau erwählt, weil sie den Ruf einer Unvergleichlichen hatte und er einen Erben brauchte. Weder hatte er nach der Hochzeit ihrem Bruder das versprochene Offizierspatent verschafft noch ihre Tante unterstützt. Die Duchess wiederum war drei Jahre lang nicht schwanger geworden. So waren beider Erwartungen enttäuscht worden. Dennoch versicherte die Dienerschaft übereinstimmend, dass die Duchess bei dem Abkommen schlechter weggekommen war. Widerstrebend gab die Zofe preis, dass sie mitunter die Prellungen auf der hellen Haut ihrer Herrin unter einer Puderschicht hatte verbergen müssen. Glücklicherweise ergab sich die Notwendigkeit weniger häufig, seit die Duchess of Denning gesegneten Leibes war. Doch je näher der Zeitpunkt der Niederkunft rückte, desto häufiger stritten sich die Eheleute.

Jeder, vom hochnäsigen Butler bis zur letzten Küchenmagd, wusste, dass Ihre Gnaden sich am liebsten auf den Familiensitz in Berkshire zurückgezogen hätte. Dort wartete die Kinderstube darauf, hergerichtet zu werden, und die saubere Landluft hätte der Duchess gut getan. Aber alle hatten den Duke brüllen hören, dass er keineswegs gewillt war, für ein zimperliches Frauenzimmer auf die Vergnügungen der Londoner Saison zu verzichten. Niemand in ganz London glaubte, dass die Ehe der Dennings auf Liebe gegründet war. Aber beging eine Dame in dem delikaten Zustand der Duchess – siebeneinhalb Monate, um genau zu sein – einen kaltblütigen Mord? Oder einen hitzigen, nachdem sie ihren Mann in den Armen einer anderen erwischt hatte?

Mr. Dimm sog an dem Mundstück der Pfeife. Er bezweifelte es. Ohnehin stand eine Verurteilung nicht zu erwarten. Wenn die zweifellos teuren Anwälte der Duchess ihr Geld

wert waren, machten sie zeitweilige Unzurechnungsfähigkeit geltend. Jeder wusste, dass sich schwangere Frauen häufig verflucht merkwürdig benahmen. Dimm setzte ein großes Fragezeichen neben den Namen der Duchess und blätterte weiter.

Lady Armbruster – nun, da sah die Sache ganz anders aus. Der Aussage des Konstablers und dem Dienstbotentratsch zufolge war ihr eine Wahnsinnstat ohne weiteres zuzutrauen. Selbst bevor man ihr mitteilte, dass ihr Geliebter tot war, konnte man aus ihrem hysterischen Gekreische kaum schlau werden. Angenommen, sie wäre nach dem Weggang der Duchess zu der Kutsche zurückgekehrt und hätte entdeckt, dass Denning seiner Frau tatsächlich nach Berkshire folgen wollte – ihr Ruf, wenn man von einem solchen überhaupt noch sprechen konnte, wäre für nichts und wieder nichts ruiniert gewesen. „Da werden Weiber zu Hyänen“, murmelte Dimm vor sich hin.

Allerdings setzte der Verdacht gegen Lady Nerissa Armbruster voraus, dass die Mordwaffe bereits in der Kutsche gelegen hatte. Selbst ein blaublütiges Frauenzimmer, das an den Qualen unerwiderter Liebe litt, schlich wohl kaum in das Haus des Geliebten, um dort eine Pistole zu entwenden und ihn damit zu erschießen, wenn die Duellwaffen des eigenen Ehemannes bei der Hand waren.

Dimm notierte sich, am Morgen den Kutscher dazu zu befragen. Jeder feine Pinkel steckte ein Schieß Eisen ein, wenn er Londons Elendsviertel passieren musste. Dann konnte aber auch jeder Dahergelaufene den Duke mit der eigenen Waffe erschossen und nachher die Beine in die Hand genommen haben. Allerdings fehlten weder Dennings Geldbörse noch die Diamantnadel. Dimm ging daher nicht davon aus, dass Seine Gnaden das Opfer eines zufälligen Raubüberfalls geworden war.

Der Nächste auf der Liste war Lord Armbruster. Hmm. Der eifersüchtige Ehemann kommt nach Hause und sieht seine Gattin kopflös durch den Vorgarten rennen. Dabei schreit sie wie eine Besessene, sie sei ruiniert. Auf der anderen Seite der Hecke knöpft sich der Duke of Denning gerade die Hose zu. Lord Armbruster reißt die Pistole an sich und schießt dem Rivalen mitten ins Herz.

Dimm nickte. Die Vorstellung hatte etwas für sich. Aber wer hatte den Brief an die Duchess geschickt? Zudem hatte Lord Armbruster ausgesagt, dass er schließlich nicht jeden Mann erschießen konnte, mit dem seine Frau schlief, weil sonst im Oberhaus des Parlaments lediglich die Achtzigjährigen übrig blieben. Allerdings lieferte er keine überzeugende Erklärung, wo er sich zur Tatzeit aufgehalten hatte. Dimm musste den Butler seiner Lordschaft schmieren, um zu erfahren, wo Armbruster sein Liebesnest unterhielt. In der kleinen Wohnung in der Half Moon Street hatte er jedoch niemanden angetroffen. Dimm setzte einen erneuten Besuch auf die Liste für den nächsten Tag – gleich hinter Lady A. und die Witwe und die Pistole.

Vielleicht wollte jemand mit dem Schuss die Schmach rächen, die der Duke seiner Frau angetan hatte – beispielsweise ihr Bruder, der hitzköpfige Tunichtgut. Mit seinen zwanzig Jahren hatte Foster Laughton es noch nicht gelernt, seine Launen zu zügeln. Was ihm fehlte, war ein Ventil für seine überschüssige Kraft. Die Armee wäre genau das Richtige gewesen, um einen Mann aus ihm zu machen, überlegte Dimm. Aber durch unvorsichtige

Investitionen hatte sein Vater ihn um Land und Vermögen gebracht. So lebte der junge Lord von der Hand in den Mund, auf Gnade und Barmherzigkeit dem Schwager ausgeliefert. Die Spatzen piffen es von den Dächern, dass der Duke den Burschen kurz hielt. Statt sich wie seine Altersgenossen bei harmlosen Vergnügungen in London zu amüsieren, geriet Foster immer wieder in schlechte Gesellschaft. Innerlich schäumte er vor Wut, weil seine Schwester mit dem Nadelgeld knausern musste, um ihm gelegentlich etwas zustecken zu können. Das Erbe war futsch, die Militärlaufbahn hatte sich in Luft aufgelöst, und die eigene Schwester musste sich erniedrigen lassen – der Stolz des jungen Mannes war arg gebeutelt worden, wie Dimm an diesem Abend herausgefunden hatte.

„Was fällt Ihnen eigentlich ein?“ hatte sich der junge Marquis empört und die Reitpeitsche gegen den Konstabler gehoben. Sein gut geschnittenes Gesicht war puterrot angelaufen, als er fortfuhr: „Mag sein, dass mein Titel nichts wert ist, aber meine Ehre habe ich noch nicht verloren. Seit drei Jahren träume ich davon, diesen erpresserischen Schurken für alles zu fordern, was er meiner Schwester angetan hat. Ich habe es sogar einmal getan, aber er hat mich lediglich ausgelacht. Daraufhin hat mir Marisol verboten, ihn noch einmal zu reizen.“

„Duelle sin' gesetzlich verboten“, bemerkte Dimm, ganz pflichtbewusster Gesetzeshüter.

Foster schnaubte verächtlich. Ja, und hätte ich diesen Wurm getötet, hätte ich aus England fliehen müssen. Marisol hat damals gesagt, es würde ihr das Herz brechen. Außerdem hat sie mich darauf hingewiesen, dass Denning ein erstklassiger Schütze ist und schon zwei Männer ins Jenseits befördert hat. Und mein Tod würde ihr erst recht das Herz brechen. Also habe ich ihr mein Ehrenwort gegeben.“ Angewidert wandte er den Blick ab und hieb sich mit der Peitsche gegen den Stiefelschaft. „Das Wort eines Gentleman.“

„Un' wenn also 'n Duell nich' infrage gekommen is' ...?“ half Dimm nach:

„Ich habe darum gebetet, dass irgendein anderer armer Teufel die Angelegenheit für mich erledigt. Egal was Sie denken, ich habe keinen unbewaffneten Mann in seiner Kutsche erschossen, sosehr ich ihn auch gehasst habe.“

Dimm neigte dazu, dem Jungspund die edlen Ehrbegriffe abzunehmen. Andererseits war es durchaus denkbar, dass der aufbrausende Marquis einen Streit mit dem Duke vom Zaun gebrochen hatte. Vielleicht hatte er ihn mit der Reitpeitsche bedroht, bis Denning die eigene Waffe zog. Es kam zu Handgreiflichkeiten um den Besitz der Pistole, und siehe da! – ein toter Duke. Der junge Narr hatte sogar selbst zugegeben, dass er genau zur Tatzeit aus dem Park zu den Stallungen von Denning House zurückgekehrt war. Und zwar allein.

„Soso, das heißt also, dass Ihre Schwester ihn auf'm Gewissen hat.“ Dimm wollte sehen, wie der Marquis auf die Frage reagierte. Sicherheitshalber war er zuvor einen Schritt rückwärts gegangen.

„Zur Hölle mit Ihnen!“ Unter Fosters Griff brach die Peitsche durch. Erzürnt schleuderte

der junge Hitzkopf dem Inspektor die beiden Hälften vor die Füße. „Einmal ganz abgesehen davon, dass meine Schwester eine der weichherzigsten und großzügigsten Frauen von ganz London ist – sie ist eine Dame! Halten Sie also gefälligst in meiner Gegenwart Ihre Zunge im Zaum. Verdammt, sie hat diesen Schurken schließlich nur geheiratet, um mich vor dem Schuldturm zu bewahren!“

„Tja, aber Denning hat seine hübschen Versprechen nie wahr gemacht.“

„Soll das etwa ausreichen, um Marisol zu verurteilen? Eines verspreche ich Ihnen: Wenn Sie meine Schwester wegen Mordes vor Gericht bringen, dann gehe ich hin und lege ein Geständnis ab, dass ich den Bastard getötet habe. Ich bin ihm und Lady Armbruster vom Park aus nach Hause gefolgt, habe mir schnell von drinnen seine Pistolen geholt, abgewartet, bis meine Schwester weg war, und ihn dann erschossen. Sie können nicht zwei Menschen dasselbe Verbrechen anhängen. Und das Gericht wird eher mir Glauben schenken.“

Dimm unterstrich etwas in seinem Notizbuch. Er musste unbedingt herausfinden, ob Denning die Pistole bereits bei sich gehabt hatte. Dann klopfte er die Pfeife aus, stand auf und trocknete sich die Füße ab. Auf Zehenspitzen schlich er zu Gabriel hinüber, der auf dem Sofa eingeschlafen war, und deckte ihn zu.

2. KAPITEL

Ein weiterer Scheit im Kamin, eine weitere Seite in Dimms Notizbuch, eine weitere Verdächtige. Miss Theresa Laughton, die unverheiratete Tante von Foster und Marisol, war eine unbestreitbar vornehme Dame gewissen Alters. Sie bot Dimm während der peinvollen Unterredung Tee an und war bereit, den Mord auf sich zu nehmen, um ihre beiden Schützlinge vor einer Anklage zu bewahren. Allerdings zitterte ihre Hand dermaßen, dass sie kaum die Tasse halten konnte. Immer wieder führte sie ein hauchzartes Spitzentaschentuch an die Augenwinkel.

„Sie wissen hoffentlich, dass ich nicht um Denning weine“, vertraute sie dem Konstabler an. „Der Mann war ein ... ein übler Geselle. Da – es ist heraus, obwohl man nicht schlecht über Tote reden soll. Arme, arme Marisol.“

„Weil Denning tot ist, oder weil sie unter Mordverdacht steht?“

Miss Laughton kramte in ihrem Handarbeitskorb, zog ein winziges Jäckchen hervor und begann mit den Nadeln zu klappern. „Wie bitte?“

„Sie haben ‚arme Marisol‘ gesagt. Ich will nur wissen, weshalb.“

„Weil ihr dieser furchtbare Mann mit seinen Wutanfällen, seinen Frauenzimmern und seiner Pfennigfuchserie das Leben zur Hölle gemacht hat. Und nun auch noch dieser entsetzliche Skandal so kurz vor der Geburt des Kindes, und dann diese ganze Unsicherheit.“

„Unsicherheit? Was meinen Sie damit, Madam?“ erkundigte sich Dimm.

Unbestimmt fuchtelte Tante Tess mit einer rundlichen Hand in der Luft herum. „Ach, die testamentarischen Regelungen und so. Ein unseliger Wust.“

„Aber die Witwe is‘ doch sicher versorgt.“ Dimm hatte noch keine Gelegenheit gehabt, mit Dennings Anwalt zu sprechen.

„Wie bitte?“

„Will sagen, Denning war doch betucht. Also muss seine Witwe wohl nich‘ Betteln gehen, oder?“

„Wer weiß? Der Schuft hat ja schließlich auch den Ehevertrag so formulieren lassen, dass er seine Versprechungen nie einlösen musste. Niemand von uns hat auch nur einen Penny des Vermögens zu Gesicht bekommen. Wenn die liebe Marisol auf meine versprochene Leibrente pochte, drohte Denning, mich nach Wales aufs Altenteil zu schicken. Das sei Versorgung genug. Und Foster nahm er mit der Begründung von der Universität, der Junge sei ein Schwachkopf. Ich bete darum, dass der Herr im Himmel nun für uns sorgt. Auf Denning verlasse ich mich noch nicht einmal, wenn er im Grab liegt.“

„Sie waren ganz von ihm abhängig?“

„Wie bitte? Ach so, das Geld. Ja, mit meinen Ersparnissen habe ich Marisol ihre Saison ermöglicht. Es war unsere einzige Chance.“ Miss Laughton legte das Strickzeug beiseite, um sich erneut die Augen zu betupfen. Dann straffte sie die Schultern und hob das Kinn. „Selbst wenn wir nun der Wohlfahrt zur Last fallen sollten – ich bin froh, dass der Duke tot ist. Von mir aus können Sie mir die Handschellen anlegen, Mr. Dimm.“

„Hmm. Miss Laughton, haben Sie 'ne Ahnung, wie man 'ne Pistole abfeuert?“

„Selbstverständlich. Das runde Teil hält man von sich weg, und dann zieht man an dem kleinen Metallring, in dem der Finger steckt.“

Dimm rieb sich das Kinn. „Un' wo waren Sie noch gleich so ein, zwei Stunden vor dem Dinner?“

„Na, hier natürlich, in diesem kleinen Salon. Denning hat ihn niemals betreten, wissen Sie, und man hat hier einen so hübschen Blick über die Gärten.“

Dimm schlug die Vorhänge beiseite. Von hier aus konnte man die kleine Gasse nicht sehen, in der der Mord geschehen war. „Haben Sie vielleicht gesehen, wie jemand durch den Garten gerannt is'? Irjendwelche verdächtigen Subjekte?“

„Oh nein, ich war mit meinem Strickzeug beschäftigt. Das Baby wird sehr bald erwartet, wissen Sie.“

„Haben Sie denn wenigstens was jehört? Streitereien, Türenknallen, Schüsse?“

„Wie bitte?“

Das also war die Familie der Duchess of Denning. Dimm entzündete die Pfeife von neuem, paffte ein wenig nachdenklich und seufzte. Dann ging er weiter seine Notizen durch.

Der Duke schien kein Familienmensch gewesen zu sein. Seine Mutter lebte in Berkshire, zwei verheiratete Schwestern in Wales und Schottland, und sein einziger Bruder bewohnte eine Zimmerflucht im Albany Hotel.

Dort hatte Dimm Lord Boynton Pendening bei der Anprobe grauer Westen, schwarzer Armbinden und Trauerflore angetroffen.

„Eine folgenschwere Entscheidung, meinen Sie nicht auch?“ hatte der blasse, dünne Mann beiläufig bemerkt und den Konstabler in das Ankleidezimmer gewinkt. „Man möchte ja schließlich nicht als Heuchler erscheinen, indem man in Sack und Asche geht. Andererseits gilt es, genau das richtige Maß an Mitgefühl auszudrücken, wenn man der trauernden Witwe einen Beileidsbesuch abstattet. Gewissermaßen eine Zwickmühle.“ Er wand eine schwarze Halsbinde um das weiße Krawattentuch und blickte erwartungsvoll seinen Kammerdiener an. „Seit ich die Neuigkeiten gehört habe, denke ich über nichts anderes nach.“

Der Diener spendete der Kleiderwahl Beifall. Obwohl Dimm einen Augenblick blinzeln musste, ließ er sich nicht beirren. „Und wo genau is' das gewesen, wo Sie erfahren haben, dass Ihr Bruder tot is'?“

Pendening winkte mit einer feingliedrigen, beringten Hand ab. „Von dem Mord, meinen Sie. Das pfeifen doch die Spatzen von den Dächern. Vermutlich war ich gerade in der einen oder anderen Spielhölle. Gewöhnlich verbringe ich meine Nachmittage dort, bis es Zeit wird, nach Hause zurückzukehren und sich für das Dinner umzukleiden.“

„Ging das vielleicht 'ne Winzigkeit genauer, Mylord? Wann fangen Sie denn zum Beispiel mit dem Umkleiden an – um vier? Fünf? Sechs?“

„Das hängt vollständig von Fortunas Gunst ab, mein guter Mann. Lassen Sie mich nachdenken. Ach ja, ich erinnere mich, dass mir das Würfelglück bei Pimstoke's nicht hold

war. Also bin ich zum Pitpat weitergezogen.“ Dimm entging keineswegs, dass Lord Boynton nur Etablissements geringeren Ansehens erwähnte. Hier wurde um höhere Einsätze gespielt als in den feinen Clubs, die Gesellschaft war weniger erlesen, und nicht immer ging alles mit rechten Dingen zu.

„Bei Danver’s waren die Karten gegen mich“, fuhr Seine Lordschaft fort.

„Un’ in dem Gässchen am Portman Square, hatten Sie da vielleicht Glück?“

Pendenning sah von seinem Spiegelbild zu Dimm. „Was, bitte schön, wollen Sie damit andeuten? Etwa dass ich derjenige bin, der den guten alten Arvid erschossen hat?“

„’tschuldigung, Mylord, aber ich will kein Blatt vor’n Mund nehmen. Ganz London weiß, dass Sie pleite sin’.“

Seine Lordschaft brachte das Kunststück fertig, keine seiner sorgfältig frisierten Locken in Unordnung zu bringen, als er nickte. „Anständige Kleidung ist kein ganz billiges Steckenpferd, und das Glücksspiel garantiert leider kein festes Einkommen. Ich verheimliche keinen dieser Zeitvertreibe.“

„Gier is’ als Motiv nich’ zu unterschätzen. Genau wie Neid.“

„Was, etwa auf Arvids Titel? Ich hatte nie den Wunsch, in die Fußstapfen meines Vaters zu treten. Der alte Herr trug viel zu klobige Schuhe – keinerlei modisches Feingefühl. Da ist das Vermögen schon verführerischer, wie ich zugeben muss. Aber denken Sie doch mal nach, mein Guter. Warum hätte ich so lange damit warten sollen, den alten Arvid um die Ecke zu bringen? Jeder weiß doch, dass wir bereits als Kinder wie Hund und Katze waren. Schon damals wollte er sein Spielzeug immer für sich alleine haben. Insofern hat es mich nicht erstaunt, dass er es nicht über sich brachte, meine Apanage zu erhöhen oder mir gelegentlich mal ein wenig unter die Arme zu greifen. Nicht der alte Arvid.“

„Dann hatten Sie also kein enges Verhältnis zueinander?“

„Ungefähr so eng wie zwei Kampfhähne in der Arena. Er war ein Bastard – möge mir meine liebe Mutter diesen Seitenhieb auf ihre Tugend verzeihen. Immerhin hätte ich zehn, fünfzehn Jahre lang Gelegenheit gehabt, Straßenräuber auf ihn zu hetzen oder ihm von Schlägern auflauern zu lassen. Es gibt unendlich viele Wege, sich einen Titel zu sichern.“

„Ohne die eigenen Hände dreckig zu machen.“

„Naturellement non, guter Mann. Ich frage jedoch noch einmal: Weshalb sollte ich es ausgerechnet jetzt tun?“

„Vielleicht drückende Schulden, die er nich’ übernehmen wollte?“

„Aber meine reizende Schwägerin hat sehr bald eine dringende Verabredung mit der Hebamme, wie mein liebender Bruder nicht müde wurde, mich zu erinnern. Mein Neffe verdrängt mich bereits jetzt als Erben.“

„Könnte ja sein, dass es ’n Mädchen wird.“

„Bei meinem Glück? Darauf würde noch nicht einmal ich setzen.“

Als Nächstes war Dimm durch sämtliche Herrenclubs der St. James Street gepilgert. Beim

bloßen Gedanken daran begann sein dicker Zeh bereits wieder zu schmerzen. Überall hatte er freundlich mit den Türhütern und Butlern geschwätzt und versucht, Freunde des jüngst Verstorbenen ausfindig zu machen. Es wäre einfacher gewesen, das versunkene Atlantis zu entdecken.

Arvid Pendening war ein allseits herzlich unbeliebter Bursche gewesen. Wenn er nicht gerade am Spieltisch ein etwas zu glückliches Händchen zeigte, dann pflegte er einen etwas zu vertrauten Umgang mit Ehefrauen und Töchtern. Er war arrogant und ungehobelt. Stand jemand im gesellschaftlichen Rang unter ihm, rühmte sich eines weniger guten Rufes als Schütze oder war töricht genug, sich auf eine Kartenpartie mit ihm einzulassen, legte er erbarmungslose Grausamkeit an den Tag. Die meisten Mitglieder der Clubs schienen erstaunt darüber, dass es dem Mörder überhaupt gelungen war, mit der Pistolenkugel Dennings Herz zu treffen. Dieses Organ dürfte kaum größer als eine Erbse gewesen sein.

In den Wettbüchern belegte die Duchess als Mordverdächtige unangefochten den ersten Platz – nicht eben beneidenswert, falls man sie für die Tat aufknüpfte. Die Stutzer nannten sie bereits die „Kutschenwitwe“ und tranken auf ihre Zielgenauigkeit. Auf Boynton Pendening war wesentlich weniger Geld gesetzt worden, und Foster Laughton, Marquis of Thornhall, war hoffnungslos abgehängt. Doch es war ein Außenseiter, der Mr. Dimms Aufmerksamkeit erregte.

Ein Spieler hatte sein Geld, und zwar eine nicht unbeträchtliche Summe, auf die Täterschaft von Carlinn Kimberly, Earl of Kimbrough, verwettet. Unwillkürlich entfuhr Dimm ein Pfiff. Man nannte Kimbrough im ton auch den „Lord Unsichtbar“: Er kam kaum nach London, besuchte bei seinen seltenen Aufenthalten niemals Gesellschaften und ließ sich auch nach seiner Rückkehr aus Spanien nicht als Kriegsheld feiern. Wann hatte er noch mal der Armee den Rücken gekehrt? Es muss an die drei, vier Jahre her sein, nachdem er den Titel geerbt hat, entsann sich Dimm.

Offensichtlich war der Earl erst kürzlich nach London gekommen, um den Duke of Denning aufzusuchen. Es ging um ein Stück Land, das zwischen ihren Landsitzen in Berkshire lag. Alle Berichte stimmten darin überein, dass das Gespräch erbittert geführt worden war. Den eigentlichen Gegenstand hatten die Streitenden schnell hinter sich gelassen, um alsbald ein Lehrstück über den richtigen Austausch von Beleidigungen aufzuführen.

„Pflichtvergessener Gutsherr“ wurde durch „Schmarotzer“ abgelöst, und von da an hieß es „Lüstling“ und „Geschwür am Körper der Menschheit“. Auf der Gegenseite wurde aus „Bauernlümmel“ rasch „Drecksack“ und „Kriechen Sie doch unter Ihren Stein zurück, Sie Mistkäfer“.

Ein Duell lehnte Kimbrough rundheraus ab. In Spanien starben die Männer für edlere Ziele. Diese Ansicht hatte er bei White's kundgetan, wobei er als der Größere dem Duke von oben herab in das puterrote Gesicht blickte. Während die Lakaien gafften, der Besitzer des Clubs die Hände rang und Wetten in das Buch eingetragen wurden, so schnell die Tinte nur fließen wollte, kam es beinahe zu Handgreiflichkeiten. Dann jedoch

stürmte Kimbrough unter Flüchen, die der ganze Stolz seiner Soldaten gewesen wären, davon.

Als Dimm ihn am Mordabend in Pulteney's Hotel ausfindig machte, fluchte er immer noch.

„Natürlich habe ich gehört, dass der Bastard mit den Hosen zwischen den Knien überrascht wurde. Vermutlich gibt es niemanden in ganz London, der noch nicht davon weiß. Schließlich scheinen die Menschen in dieser Stadt nichts anderes zu tun zu haben, als wie die Ferkel am Trog zu grunzen und zu quieken und den Dreck dann brühwarm an das nächste Schwein weiterzugeben.“

Kimbroughs unverhohlene Abneigung gegen das höfliche Geschwätz der beau monde bestätigte Dimm, dass der Earl ein Mann der Tat war. Außerdem war er, wie Dimms liebe Cherry – Gott habe sie selig – gesagt hätte, eine Augenweide: groß, breitschultrig, muskulös und gebräunt. Seinen Händen sah man an, dass sie zupacken konnten, und mit seinen dunkelbraunen Augen schien er jede Anmaßung sofort zu durchschauen.

„Darf ich Ihnen trotzdem 'n paar Fragen stellen, Mylord, wo ich nun schon mal hier bin?“

„Bitte sehr. Das ist schließlich Ihr Beruf.“ Kimbrough hörte auf, im Zimmer auf und ab zu schreiten, setzte sich und bot dem Konstabler ebenfalls einen Stuhl an. „Allerdings fürchte ich, dass ich Ihnen kaum weiterhelfen kann. Ich habe das Flittchen noch nie zu Gesicht bekommen.“

„Das – äh, Flittchen?“

„Die Duchess. Die Kutschenwitwe. ‚Schwarze Witwe‘ wäre wohl passender.“

„Dann sin' Sie also überzeugt, dass Ihre Gnaden die Schuldige ist?“ Dimm nahm das Notizbuch zur Hand und leckte die Bleistiftspitze an. „Wenn Sie Beweise dafür haben, is' Ihnen der Dank meiner wunden Füße gewiss.“

„Beweise? Ich habe keine Beweise. Ich sagte doch, dass ich die Frau noch nie gesehen habe.“

„Dann haben Sie also nich' gesehn, wie sie mit 'ner Pistole in der Hand aus Denning House gekommen is', un' auch keinen Schuss gehört? Ich hab jedacht, Sie waren vielleicht dort, um Ihren Hickhack mit Denning fortzusetzen.“

Überrascht sah Kimbrough auf. „Weshalb hätte ich Denning aufsuchen sollen? Er hat sich gestern Abend schlichtweg geweigert, mir das Land zu verkaufen, und der Mann ist so störrisch, dass man selbst mit einem Maultier vernünftiger reden könnte.“

Dimm klappte das Notizbuch zu. „Sie waren also nich' am Tatort, un' die Duchess kennen Sie auch nich'. Weshalb um alles in der Welt sin' Sie dann so sicher, dass sie den Duke getötet hat?“

„Weil ich diese Sorte Frau kenne. Sie wurde verwöhnt und von der Gesellschaft gefeiert. Dann muss sie ihre leichtfertigen Vergnügungen aufgeben und dem Hurensohn einen Erben schenken. Ihre Schönheit beginnt zu verblassen, und der Duke sieht sich anderweitig um. Also geht sie hin und erschießt ihn. Schließlich kann sie auf Unzurechnungsfähigkeit plädieren und ist nachher fein raus: Geld, Macht und kein

unbequemer Ehemann mehr.“

Dimm kratzte sich am Kopf. „Klingt 'n bisschen hart, finden Sie nich'? Wie kommt's, dass Sie sich nich' kennen, wo Sie doch Nachbarn sin'?“

„Während ihrer Debütsaison war ich im Krieg, und zum Zeitpunkt ihrer Hochzeit trug ich Trauer. Als sie das erste Mal Weihnachten auf Denning Castle verbracht hat, habe ich ihre Einladungen ausgeschlagen. Vermutlich hat sie mich danach von ihrer Gästeliste gestrichen. Allerdings bezweifle ich, dass sie während ihrer ganzen Ehe auch nur einen Monat auf dem Lande verbracht hat. Und wenn ich geschäftlich nach London komme, dann verplempere ich bestimmt nicht meine Zeit auf den Gesellschaften und Soiréen, auf denen sich eine Duchess Denning amüsiert.“

„Hmm. Verraten Sie mir doch mal 'n paar Einzelheiten zu dem Stück Land, das Denning Ihnen nich' verkaufen wollte.“

„Was wollen Sie wissen? Etwa wie Denning das Flüsschen in ein neues Bett umgeleitet hat, um den Grenzverlauf zu ändern? Oder dass es nun bei jedem Regenguss über die Ufer tritt und die Ernte meiner Pächter vernichtet? Dass außerdem der alte Brunnen im Sommer deswegen austrocknet? Oder möchten Sie vielleicht hören, wie ich angeboten habe, das Land zu kaufen, das von Rechts wegen ohnehin mir zusteht? Der alte Satansbraten hat abgelehnt. Ich bin nach London gekommen, um einen erneuten Versuch zu machen. Das Flüsschen hätte noch vor dem Frühlingsregen wieder in das alte Bett umgeleitet werden können. Möge der verdammte Kerl in der Hölle schmoren.“

„Nich' auszuschließen, dass er schon dort is'. Ah, nur noch 'ne klitzekleine Frage, Mylord. Können Sie mir sagen, wo Sie heute zwei, drei Stunden vor dem Dinner jewesen sin'?“

„Zwei, drei Stunden vor – zum Teufel mit Ihnen, Sie unverschämter Schnüffler!“ Kimbrough sprang auf, stürmte zur Tür und öffnete sie so heftig, dass sie gegen die Wand schlug. „Raus hier, bevor ich mit einem Tritt nachhelfe! Ich bin verdammt noch mal Friedensrichter, Sie Klotzkopf, dazu ehemaliger Offizier des Königs, jawohl, und englischer Edelmann! Noch nicht einmal eine solche Missgeburt wie Denning würde ich wegen eines dreckigen Stücks Land umbringen!“

Dimm erhob sich und humpelte zur Tür. „Ich bin nich' der Einzige, dem dieser Gedanke gekommen is'. Bei White's hat jemand auf Sie jewettet.“

„Wollen Sie damit sagen, dass man mich in diese Angelegenheit mit hineingezogen hat? Hölle und Teufel!“ Der Earl hieb mit der Faust gegen die Tür. „Verflixt und zugenäht! Das ist es, was ich an dieser Stadt so hasse. Die Leute hier haben nichts Besseres zu tun, als den Ruf unschuldiger Menschen zu ruinieren und einen Skandal nach dem anderen breitzureden. Das hat mir, kurz bevor ich meine jüngere Schwester in die Gesellschaft einführen muss, gerade noch gefehlt.“

„Denning hatte nich' zufällig 'n Auge auf diese Schwester geworfen?“

„Diesen Hundsfott hätte ich noch nicht einmal auf eine Meile an Bettina herangelassen. Verdammt, ich habe Denning nicht getötet. Aber wenn Sie nicht bei drei verschwunden sind, dann schlage ich Ihnen die Nase ein.“

Als Seine Lordschaft „Drei!“ gebrüllt hatte, war Jeremiah Dimm längst über alle Berge. Nun, Stunden später, fiel ihm in seinem stillen Wohnzimmer auf, dass Kimbrough ihm kein Alibi für die Tatzeit gegeben hatte. Verflixt – das hieß, dass er morgen noch einmal hinmusste, um die Frage erneut zu stellen. Dimm setzte den Namen Kimbrough ganz ans Ende seiner Liste. Vielleicht war der Earl schon abgereist, bis er zu diesem Punkt kam.

Jeremiah gähnte. Er sollte ins Bett gehen. Der nächste Tag würde lang werden. Aber das Bett war kalt und leer, seit Cherry dahingegangen war. Mochte sie in Frieden ruhen. So blieb er im Sessel sitzen und ließ sich den Denning-Fall ein ums andere Mal durch den Kopf gehen. Du lieber Himmel, alle diese Verdächtigen, Motive und Theorien, und nichts davon klang viel versprechend. Irgendetwas fehlte. Wenn er nur darauf käme, was es war!

Er nahm den Glücksbringer und ließ ihn am Finger hin und her baumeln. Auf einmal setzte er sich kerzengerade auf. Was, wenn sich der Duke selbst umgebracht hatte? Oh Mann, der Boss wäre begeistert!